

Ihr Klassenfeind sind die Erwachsenen

AUSS, die anderen und die Lehrer / Von Gisela Stelly

Auf der Wandkarte hebt sich die Bundesrepublik, pastellfarben getönt, vom weißen Nichts der Nachbarn ab. Über die westdeutschen Lande sind rote Fahnen, kleinere und größere, verstreut; und wie auf einer martialischen Stabskarte dräuen dicke rotgestrichelte Pfeile. Darunter steht zu lesen: „Die Rote Infiltration.“

Die Schaukarte hängt im Hauptquartier des Hamburger SDS; doch jetzt stehen, sitzen, hocken hier, acht Stufen unter dem Straßenniveau, in den mit Stühlen, durchgessenen Sesseln, Matratzen vollgestellten Kellerraum, keine Studenten. Was wochentags vormittags in die Schulstunde geht, hat sich an diesem Sonntag nachmittags zu einem Schulungsprogramm versammelt: rebellische Schülerschaft. Etwa 35 Jungen und ein Dutzend Mädchen haben Polit-Lektion, Mitglieder des „Allgemeinen Unabhängigen Sozialistischen Schülerbundes“, dessen Kürzel „AUSS“ (sprich A-U-Es oder auch „aus“) ein Markenzeichen der Primaner-Radikalität geworden ist.

Unter den Blicken von Marx, Lenin, Mao, Ché und angesichts wandfüllender Plakate mit paradierehenden Rotarmisten üben sich die Fünfzehn- bis Neunzehnjährigen in der Diskussion. Sie reden sich die Köpfe heiß; aber sie schwätzen nicht durcheinander. Es geht um „Repression dieses Systems“, um „Demonstrationsmethoden und Demonstrationsziele“, um das „taktische Vorgehen“ nicht nur in ihrer speziellen „Klassengesellschaft“.

Verhetzte Kinder der Linken? Verbissene Unterstufen-Ideologen? Vielleicht spukt es die AUSS-Gruppe in manchen Lehrgehirnen herum: Teufelchen, vor denen man in Konferenzen warnen muß, weil sie die Schul-„Hölle“ befeuern. Doch hier, in dieser Gegen-Schulstunde, macht sich weder Fanatismus breit, noch kriecht gequälte Verböhrtheit in die Auseinandersetzung. Nur das spürt man sofort: Die AUSS-Kinder lassen sich nichts gefallen, was auch nur den leisesten Verdacht von Täuschung in sich birgt. Sie kennen sich schon aus in den Ungereimtheiten und Schwächen der anderen. Sie sind „links“, und sie wollen beweisen, daß sie recht haben.

Ein Veranstaltungskalender der „anderen“ wird herumgereicht: Da wird irgendwo ein Schulrat über modernes Schulwesen sprechen, wollen Jung-SPDler diskutieren. Und die AUSS-Gruppe beschließt, hinzugehen und sich einzumischen. Einer mahnt: „Ihr müßt euch aber vorbereiten, wenn ihr jemanden auf unsere Seite ziehen wollt. Die sind auf Draht.“

Es herrscht Arbeitsatmosphäre. Die Sonntags-themen werden vorlesen: „Klassenfeind Nummer eins“, das liegt nahe, ist die Schule im allgemeinen, sind die Lehrer im besonderen. Die beiden Schüler, die die Diskussion leiten, lässig, doch nicht ohne Funktionsattitüde, hocken erhöht auf den Lehnen von Sitzgelegenheiten. Der Text eines Flugblatts, das man in den Schulen verteilen will, ist entworfen worden und wird vorgelesen. Thema: „Die Zensurenmitbestimmung.“

Zunächst kommt die Ideologie. „Die Schule als tragende Institution des Systems“, „Anpassung“, „Rechtlosigkeit der Schüler“, „Reproduktion der Klassengesellschaft“, das sind die Schlagwörter. Besonders ausführlich — Ideologie hin, Ideologie her — führt man sich das „geknechtete Dasein“ vor Augen: Da sind die Lehrer etabliert und angepaßt; da sind sie Handlanger des Systems; da hat die Schule die Zensuren parat, um Schüler zu Sklaven zu machen; da werden soziale Chancen unstatthaft verteilt, und da wird die eigentliche Infamie eines spezifischen Leistungsprinzips angeprangert; denn als „guten Schüler“ registrieren Lehrer nur denjenigen, der sich dem System beugt. Und so kommt der Flugblatt-Text zum Schluß: Zensurengebung bekämpfen! Den Unterricht zum Kampfplatz werden lassen!

Da sind sich die etwa 35 Jungen und das Dutzend Mädchen einig.

Ihre Rebellion besagt freilich nicht, daß sie schon Revolutionäre sind. Sie kämpfen gegen eine Klasse im ziemlich unmarxistischen Sinne: gegen die Erwachsenen. Einer Moral, die sie für verlogen halten, der Autorität, die ihnen hohl erscheint, der Anpassung, jenem Auswuchs von Feigheit oder Bequemlichkeit — dem setzen sie vorerst „Ehrlichkeit und Gerechtigkeit“ entgegen. Ihr Agitationsfeld ist noch nicht die große Theorie; der Alltag ist es, der ihren Widerstandsgeist aufbaut.

Manche haben sich Mao- und Vietkong-Plaketten angesteckt. Viele lassen die Haare lang wachsen und pflegen den Ansatz von Bart in ihren Gesichtern. Zigaretten- und Pfeifenquahl durchzieht den Keller. Ab und zu kommt ein älterer SDS-Bruder kurz herein. Als jemand „Macker“ sagt und ein anderer den Ausdruck moniert, erwidert ein Student: „Hast du dir schon mal überlegt, wie du sprechen mußt, wenn du dich erst mal mit Arbeitern unterhalten mußt?“

Nach drei Stunden Schulungsprogramm verlassen sie die Höhle des Löwen, um dem Lehrer als bald als reißendes Tier zu erscheinen.

Die Glocke summt leise und gibt rhythmisch Leuchtsignale. Die Pause ist zu Ende. Herr K. leitet ein modern gebautes Gymnasium für Jungen und Mädchen. Er sagt: „Natürlich begrüßen wir es, daß die Schüler Interesse zeigen, daß sie

eigene Initiative entwickeln. Die Demokratisierung der Schule ist fortgeschritten immer im Rahmen der Gesetze, an die wir ja schließlich auch“ — Herr K. beugt sich vor, breitet die Arme aus, als umschließe er die gesamte Lehrerschaft — „gebunden sind.“

Die Frage nach der Schüler-Forderung, an der Schule und sogar auch bei der Zensurengebung mitzubestimmen, entlockt dem Schulleiter ein sanftes wissendes Lächeln: „Das ist eine überspitzte Forderung, um zu provozieren. Das meinen die gar nicht so. Aber die Demokratisierung hat bei uns schon begonnen. Die Schüler können an Lehrerkonferenzen teilnehmen — natürlich sind sie nicht stimmberechtigt —, und so erfahren wir einiges aus der Diskussion, was wir verwerten können.“ Herr K. sinnt einen Augenblick über das Lehrer-fragen-Schüler-antworten-Spiel nach: „Freilich, die Schüler können auch Themenvorschläge machen.“

In seiner Schule wurden Flugblätter verteilt, meist Appelle zur politischen Betätigung, Aufrufe zur Demonstration gegen den Krieg in Vietnam. Sie mußten vorher vom Direktor genehmigt werden. Nach Durchsicht der Schulgesetze sah Herr K. keinen Grund, sie zu verbieten zu müssen: „Die Aktivität an unserer Schule in diese Richtung geht von Mitgliedern des AUSS aus, der ja vom SDS stark beeinflusst wird. Aber es gibt auch andere Schüler, die interessiert sind und die ganz gesund auf etwaiges anti-demokratisches Verhalten reagieren.“

Der Schulleiter schaut aus dem Fenster auf seine modern gebaute Schule: „Wissen Sie, diese Jungen und Mädchen, wenn die das so sehen, daß alles seinen Platz hat, daß alles so in Ordnung und so gut eingerichtet ist und die Erwachsenen sich etablieren haben — die wollen mal eine Vase umwerfen, die wollen in Frage stellen. Der Krieg in Vietnam, das ist für sie eine Testfrage an die ältere Generation und ein Beweis dafür, daß sie nicht den Mund halten wollen, wie es die Eltern vielleicht unter Hitler getan haben.“

Es ist den Schülern nicht untersagt, sich politisch zu betätigen; wohl aber sind Schülerorganisationen innerhalb der Schule verboten: „Schließlich sind die Schüler minderjährig, und wir haben einen pädagogischen Lehrauftrag von den Eltern übernommen. Außerdem gibt es die Gesetze der Schulbehörde, an die wir uns halten müssen.“ Herr K. ist abgesehen.

Der AUSS-Trupp in dieser Schule sitzt in einer einzigen Klasse, vier Jungen und ein Mädchen, achtzehn bis neunzehn Jahre alt. Sie werden von den anderen nicht selten als „die Roten“ bezeichnet. Sie lächeln darüber und finden es un-



Aufnahme: Tom Wolfe

„Unsere Tätigkeit wird von den meisten Lehrern ungern gesehen“

sinnig. Sie empfinden sich nicht als „rot“. Sie sind auch nicht in Revoluzzer-Kluft gekleidet und tragen keine Plaketten linker Gesinnung. An Demonstrationen nehmen sie teil, doch nur in Form friedlicher Anwesenheit. Eingeschworen sind sie auf etwas, das sie „Vernunft“ nennen. Sie registrieren ihre Umwelt teils kopfschüttelnd, teils empört.

Diese Gruppe sieht die anderen Schüler so: Die meisten wollen ihre Ruhe haben und die Zensuren gesichert sehen... Sie wissen zwar, daß vieles nicht richtig ist, passen sich aber an... Die haben resigniert und wollen bei allem nur gut wegkommen...

Die Gruppe sieht die Lehrer und die Schule: Da gibt es Unterschiede... Wir wollten über Vietnam diskutieren, der Lehrer sagte, er wolle von diesen Sachen nichts mehr hören... Der Schüler hat nur Pflichten, aber keine Rechte. Die erlaubte Mitverwaltung heißt dann, den Schulgarten harken... Unsere Tätigkeit wird von den meisten Lehrern ungern gesehen... Man läßt uns nur deshalb weil „auf unseren Unsinn ja doch niemand drauf reinfällt“...

Die Gruppe sieht das Elternhaus: Nicht nur in der Schule, sondern auch zu Hause werden wir unter Druck gesetzt... Die Eltern haben Angst, daß wir auf Grund unserer Meinungen schlechtere Zensuren bekommen... Auch wenn es richtig ist, was man meint, soll man sich lieber anpassen... Die Eltern finden es falsch, sich politisch zu betätigen...

Die Gruppe sieht sich selbst: Zwar wollen

wir dasselbe wie Dutschke, wir wollen aber nicht Veränderungen durch Revolution, sondern durch Reformen...

Herr P., Lehrer für Gemeinschaftskunde, betittet den Klassenraum und bittet zur Diskussion. Er betont, er wolle nur Meinungen sammeln. Die Gruppe gibt zum Besten, was sie weiß: Zensuren, System, Leistungsprinzip, Establishment, soziale Chancen, Anpassung. Dem Lehrer wird das ohne Erregung gesagt, mit der selbstverständlichen Sicherheit der Erkenntnis. Die anderen in der Klasse, acht Jungen und vier Mädchen, berichten über schulinterne Ungerechtigkeiten. Herr P. sammelt Meinungen; der AUSS-Trupp aber will Stellungnahmen, Bekenntnisse. Hinter der Unverbindlichkeit des „Lehrauftrages“ wittert er den Zwang zur Anpassung, zur konformen Meinung.

Und „Anpassung“, „Konformismus“, „Repression“, das sind für die Schüler, die sonntags zum Schulungsprogramm gehen, nicht nur Formelwörter. Es sind Vokabeln, die ihnen helfen, ihre Empörung herauszusagen. Vielleicht wissen sie nicht ganz genau, was die Wörter bedeuten. Doch sie wissen genau, was sie bekämpfen, was sie veranlaßt, die aktive Mini-Minderheit unter den Schülern zu sein, was sie Polit-Flugblätter verfassen und verteilen läßt, was sie treibt, sich im AUSS zusammenzutun. Sie ahnen, daß sie durchaus eine Chance haben: weil die Schule offenbar nicht reagieren kann, wenn Schüler ihre Zweifel unversehens in Taten umsetzen — und nicht mehr nur in „Lausbubenstreiche“.

„Auch Fragen, die zu weit gehen“

Man redet herum, man drückt sich herum: Aufklärungsunterricht in der Schule

Darüber, daß Schulkinder eine möglichst umfassende sexuelle Aufklärung erhalten sollen, herrscht unter modernen Pädagogen kein Zweifel; und diese Forderung gewinnt an Gewicht, je mehr, lauter und ausdauernder von allen möglichen Leuten in aller Öffentlichkeit munter „aufgeklärt“ wird. Die Schule müßte da rechtzeitig korrigieren, sie sollte es besser wissen. Die Frage ist nur: Wie modern sind die Lehrer? Und die Eltern?

Wir haben Grund genug zu der Annahme, daß das Bild, das hier aus der Praxis gezeigt sei, allgemein, wenn auch nicht ausschließlich gültig ist:

Es geht um sexuelle Aufklärung an einem Gymnasium in einem überwiegend evangelischen Bundesland, dessen Ministerialbürokratie als konservativ mit liberalen Tendenzen gilt. Das Gymnasium steht etwa zwanzig Kilometer von einer Großstadt entfernt in einem Siedlungsort.

Es hat, wie vom Gesetz befohlen, einen Elternbeirat. Ein Mitglied dieses Beirates bittet den Vorsitzenden, das Thema „Sexuelle Aufklärung in der Schule“ innerhalb des Elternbeirates zur Diskussion zu stellen. Beide sind der Meinung, daß die Eltern die Schule auffordern sollten, mit Aufklärungsunterricht bei den Zwölf- bis Vierzehnjährigen zu beginnen.

Drei Wochen darauf schlägt der Schulleiter (nachdem er von dem Vorhaben erfahren hat) seinerseits dem Vorsitzenden des Elternbeirates vor, dieses Thema auf die Tagesordnung zu setzen. Acht Tage später findet die Sitzung des Elternbeirates statt. Teilnehmer sind vierzehn Vertreter der Elternschaft, der Direktor und vier Lehrer und Lehrerinnen.

Jener Vater, der als erster die Anregung zu diesem Thema gegeben hat, trägt seine Forderung vor. Der Schulleiter verweist darauf, daß vom Ministerium zu dieser Frage bisher keine präzisen Richtlinien vorlägen. Glücklicherweise jedoch befinde sich im Kollegium ein jüngerer Biologielehrer, der bereits in einem anderen Bundesland Aufklärungsunterricht erteilt habe und gern bereit sei, darüber zu berichten.

Der Biologielehrer: „Ich habe mir damals zwei Filme von der Landesbildstelle kommen lassen und sie vorgeführt. Anschließend konnten dann von den Schülern Fragen gestellt werden. Eine Klasse hat gar nichts gefragt. Da war es dann gut. Eine andere stellte eine Menge Fragen, schließlich auch Fragen, die einfach zu weit gehen. Zum Beispiel über Verhütung oder gewisse Praktiken. Da habe ich dann geplatzt.“

Ein Vater will wissen, ob es nicht vernünftiger wäre, wenn ein Facharzt oder ein speziell ausgebildeter Jugendpsychologe den Aufklärungsunterricht gäbe. Der Rektor erwidert: „Auf keinen Fall etwas Besonders daraus machen. Das muß ganz unmerklich in den Unterricht eingebaut werden. Es ist schon Einschnitt genug, wenn die Jungen und die Mädchen für diesen Unterricht getrennt werden.“ Die Frage, ob diese Trennung sein müsse, wird vom Biologielehrer bejaht.

Ein anderer Vater erklärt, ihm erscheine das ganze Thema hochgepielt. Zu seiner Zeit sei man doch auch biologisch aufgeklärt worden — am Beispiel von Blumen und Bienen: „Na, und da wußten wir doch Bescheid.“

Ein Elternschaftsvertreter sagt: „Was haben wir eigentlich damit zu tun, das ist doch Sache der Schule!“ Eine Studienrätin entgegnet: „Die Aufklärung geht in den Bereich der Intimsphäre. Die Schule sollte sich hüten, hier einzugreifen. Die Aufklärung ist Sache der Eltern.“ Gegenargument des Vaters: „Gerade weil es in einen sehr intimen Bereich geht, können wir mit unseren Kindern darüber nicht reden.“

Der Vorsitzende hat Mühe, die Diskussion nicht mit negativem Ergebnis enden zu lassen. Was herauskommt, ist ein Kompromiß: Rektor und Biologielehrer wollen mit Ärzten und Psychologen aus der Elternschaft über Möglichkeiten der Aufklärung sprechen; die Eltern sollen sich einen Vortrag über Aufklärung in der Schule anhören.

Knapp drei Wochen später ist Klassen-Eltern-

abend. Ein Vater berichtet von einem Großstadtgymnasium, in dem ein anerkannter Wissenschaftler einer Klasse sexuelle Aufklärung vermittelte. Die Frage des Elternvertreters, ob die Eltern diese Form der Aufklärung auch an dieser Schule wünschen würden, findet sofort rege Zustimmung. Der Eindruck, daß die meisten Eltern auf diese Frage mit dem Gefühl der Erleichterung reagieren, ist unverkennbar.

Der anwesende Direktor erhebt sich sofort und erklärt: „Ich habe in anderen Klassen genau das Gegenteil gehört. Die Mehrheit der Eltern ist eindeutig gegen eine Aufklärung durch die Schule. Aufklärung ist Sache der Eltern.“ Er verweist dann noch ausführlich auf die Hilfestellung der Schule, indem sie den Eltern einen Vortrag über richtige Aufklärung vermittelt.

Nach vier Wochen tagt wieder der Elternbeirat. Der Biologielehrer berichtet über die Beratung mit Ärzten und Psychologen. Das Ergebnis lautet in seiner Darstellung: „Die Aufklärung bleibt primär Aufgabe des Elternhauses. In der Schule wird sie im Rahmen des Biologieunterrichts durchgeführt, soweit sie angemessen erscheint und nicht den Eindruck des Sensationellen erweckt.“

Der Vorsitzende des Elternbeirates, inzwischen über die Diskussion bei den Klassenelterntreffen informiert, erinnert daran, daß doch ein großer Teil der Eltern eine umfassende sexuelle Aufklärung der Zwölf- bis Vierzehnjährigen in der Schule für wünschenswert halte.

Der Rektor verweist abermals darauf, daß es dafür keine ministeriellen Richtlinien gebe und daß die Schule durch einen Vortragsabend für die Eltern ihren Teil zur Aufklärung beitrage.

Das Thema bleibt für künftige Elternbeiratssitzungen auf dem Tisch. Wann die Kinder den Unterricht, den sie gewiß nötiger brauchen als die Erörterung der Fragen, ob wann und wie sie den Unterricht einmal erhalten werden — die Schule, die es besser wissen sollte, weiß es nicht...
Theodor Höflin

London Bridge — aus der Traum

London Bridge, so erfuhr ich, sei verkauft. Da beschloß ich, Mr. McCulloch anzurufen, der sie bekommen hat — nicht ich.

Es war sozusagen ein Akt der Sühne. Ich wollte mir selbst beweisen, daß von dem Anflug von Neid und Eifersucht, den ich angesichts des Verkaufs der Brücke empfunden hatte, nichts mehr übrig war. Ich hatte ja, offen gestanden, nie eine wirkliche Chance gehabt. Ganz abgesehen von der finanziellen Seite — was hätte ich mit London Bridge anfangen können? Die Brücke in meinem Hintergarten aufstellen? Ich bitte Sie: 10 000 Tonnen Granit. Und all die Leute, die gekommen wären, um das dreihundert Meter lange Ding anzustarren und mir meine Beete zu zertrampeln! Es hatte schon gute Gründe, daß ich zögerte.

Auf jeden Fall hatte ich viele Rivalen: Bei der Verwaltung der City of London liefen fünfzig Angebote ein, Dreiviertel davon aus den USA, die anderen aus Kanada und Australien. So war es wohl unvermeidlich, daß London Bridge nun den Weg der City-Kirche St. Mary's Abbotsbury, der „Queen Mary“ und der „Queen Elizabeth“ geht — nach den Vereinigten Staaten.

Um es genauer auszudrücken: Nach Arizona. Dort will sie der Käufer, die „McCulloch Oil Corporation of California“, neu aufbauen. Die sorgfältig nummerierten Quader, Kragsteine, Balustraden und so weiter werden, wie im Jigsaw Puzzle, wieder zusammengefügt — in ihrer 136 Jahre alten Schönheit. Sie wird sich erheben in der Stadt Lake Havasu City, gegründet anno domini 1964 von Mr. Robert P. McCulloch senior.

Lake Havasu City wurde erstanden im Hinblick auf ihr hervorragendes Entwicklungspotential als Erholungs- und Vergnügungszentrum mit vorteilhaften Bedingungen für die Errichtung von leichtindustriellen Betrieben. Zugegeben, die Bevölkerung ist heute nur 400 Seelen groß, aber man erwartet zuversichtlich, daß sie auf 28 000 im Jahre 1975 wachsen wird.

In dieser Schätzung ist die Anziehungskraft von London Bridge noch nicht einkalkuliert, aber man ist überzeugt, daß sich die Brücke als die größte Touristenattraktion Arizonas erweisen wird, seit Gott und die Erosionskräfte von Wasser und Wind den Grand Canyon erschaffen haben. Ein solcher Ausblick rechtfertigt wohl den Kaufpreis von rund einer Million Pfund — oder, um ganz präzise zu sein: 2 460 000 Dollar, wozu noch eine Viertel Million Dollar Transportkosten kommen dürften. Die Brücke soll im Vorfeld der Stadt errichtet werden, und da es selbst amerikanischem technischen know-how nicht möglich ist, auch die Theme nach Arizona zu transportieren, wird ein neuer Kanal gebaut werden zu dem Zweck, wenigstens unter einigen der fünf elliptischen Brückenbögen hindurch zu fließen.

So rief ich also Mr. Robert P. McCulloch junior, Direktor der McCulloch Oil Corporation, im Londoner Hilton Hotel an, um mich selbst davon zu überzeugen, daß ich kein Ressentiment mehr gegen ihn empfinde. Wenn ich auch einige Minuten ein leichtes Bedauern gefühlt hatte, war dies bereits verfliegen. Man muß in solchen Dingen großzügig sein.

„Ich gratuliere Ihnen, Mr. McCulloch“, sagte ich am Telefon. „Sie müssen heute ein stolzer Mann sein.“

Der Ton seiner Stimme ließ keinen Zweifel darüber zu: „I am feeling great, Sir“, sagte er, „just great.“

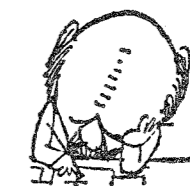
„Halten Sie den Preis, den sie gezahlt haben, für angemessen?“

„Vollkommen. Unsere Marktforscher haben berechnet, daß es sich um eine ausgezeichnete Kapitalanlage handelt.“

„Haben Sie die Absicht, noch weitere historische Bauten zu kaufen, falls Sie auf den Markt geworfen werden? Westminster Abbey zum Beispiel. Oder Windsor Castle?“

Er lachte amüsiert; offensichtlich ist Mr. McCulloch ein Mann mit Humor. „Nein, Sir. Ein Wahrzeichen ist genug, vorläufig.“

Vielleicht mehr als genug. Die Engländer haben sich allzu lange an das Vergangene geklammert. Sollen sich jetzt mal die Amerikaner mit Tradition beladen. Sie können es sich ja leisten. Vorläufig.
Robert Lucas



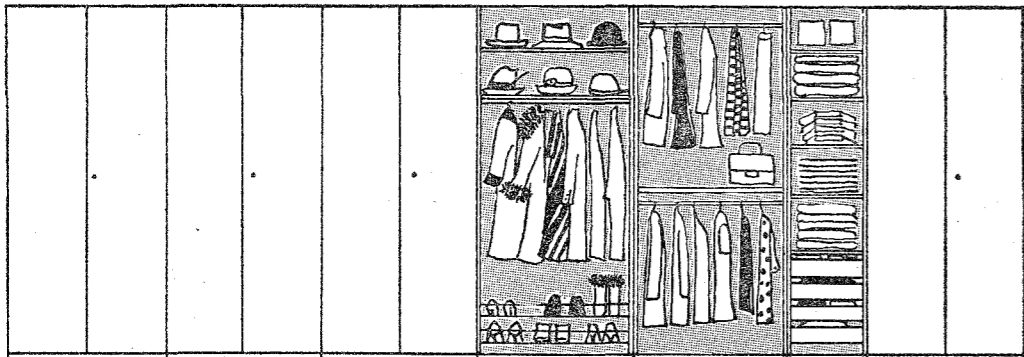
Logelei Von Zweistein

Wer kann den Satz 123414 56 748 9450! entschlüsseln? Das kann jeder, der in der folgenden durch Buchstaben verschlüsselten Ausrechnung einer Divisionsaufgabe statt der Buchstaben wieder die Ziffern einsetzt, die dorthin gehören. Selbstverständlich entsprechen gleichen Buchstaben gleiche Ziffern und verschiedenen Buchstaben verschiedene Ziffern:

z r n t i : g d o = o n i
o e e
d e e t
o o g o
l r r i
l r n t
o i

(Auflösung in der nächsten Ausgabe.)

Lösung der vorigen Logelei: In der Klasse sind sechs Mädchen und vier Jungen.



Suchen Sie ein exklusives Schrankprogramm für Schlaf- und Wohnbereiche? Hier ist es! FLOTOTTO schafft mit einer unübertroffenen Auswahl alle Voraussetzungen für individuelles Einrichten. Mit dem FLOTOTTO-Maßsystem arbeiten Sie lückenlos von Wand zu Wand. Ein reichhaltiges Bett-, Liegen- und Bettenprogramm rundet das Angebot ab. Bei FLOTOTTO bleiben keine Wünsche offen. Nicht ohne Grund heißt es:

FLOTOTTO

anspruchsvoll wohnen

FLOTOTTO Möbelwerke • 4831 Avenwedde/Gütersloh • Postfach 140

